

Geschichte im Müllstrudel Sprache. Bora Ćosić' europäischer Jahrhundertroman „Die Tutoren“

Von Ute Eisinger • erschienen XII|2019 auf „Fixpoetry“ • durchgesehen VIII|2021

Der Titel verwirrt: „Tutori“ lautet 1978 der serbische Originaltitel von Bora Ćosić` umfangreichem Roman. Im Deutschen sind „Tutoren“ Studienberater, die dem Uni-Neuling auf den akademischen Bildungsweg helfen. Englische "tutors" geben Nachhilfe. Beides passt nicht für diesen Roman, der als Meilenstein der europäischen Literatur gilt, aber erst 40 Jahre nach Erscheinen auf Deutsch vorliegt. Im Arbeitstitel hieß die Übersetzung griffiger: „Die Vormünder“, d.h. Sprecher für Unreife, als unzurechnungsfähig Befundene: Mit dieser Bedeutung führte der zur Entstehungszeit als unbequem geltende, mit Publikationsbann belegte Autor etwas Bestimmtes im Schilde.

Der Anti-Familienroman erstreckt sich über fast 800 Seiten. Leser/innen können darin, aus Warte von fünf ProtagonistInnen der aus dem slawonischen Kaff Grunt stammenden Familie des Autors, 150 Jahre südslawischer Geschichte erleben. Im Gebinde kollektiver Bewusstseins-, ja Stimmungsströmungen der Epochen des 19. Jahrhunderts, von der Zeit um den österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 bis in seine Lebensjahre, verfasste Bora Ćosić zur Epoche des jugoslawischen Mehrvölkerstaats eine grandiose Satire auf den Geschichtsroman. Die (Un-)Akteure des Romans sind vielvölkisch und vielsprachlich, von staatswegen ungarisch, österreichisch, königlich-serbisch, deutsch sowie tito-jugoslawische Untertanen bzw. Bürger und Bürgerinnen und benehmen sich ganz nach Moden, Phrasen und Launen ihrer Zeit, d.h. weniger wie Romanheroen denn plappernde Kasperlpuppen.

Die Abschnitte entsprechen fünf Generationen von Ćosić` Vorfahren. Sie tragen Vornamen und das Jahr in ihrem Leben, in dem die jeweiligen „Tutoren“ im Buch zur Geschichte beitragen: Der erste Teil heißt nach des Autors Urgroßvater Theodor, einem vor den Osmanen ins katholische Kroatien geflüchtetem serbischen Popen. Der zweite nach dessen adeliger, d.h. anfangs katholischer Schwiegertochter Katharina, die lange vor der Zeit historische Ereignisse voraussieht und im Ersten Weltkrieg erschlagen wird. Ihr folgt als „Tutorin“ die aus Graz stammende, wahlserbische Schwiegertochter Laura nach, Ćosić' verehrte Oma¹. Sie wird nach einem Schauplatzwechsel, nunmehr in Belgrad, abgelöst von Schwiegersohn Lazar, Eisenwarenverkäufer und Hallodri. – Die Abfolge endet mit dem Autor selbst, einem Belgrader Büchernarren, der als Dreikäsehoch schon im Hintergrund der vorigen Teile präsent war.

Weder gehorcht diese Ahnenreihe dem Narrativ eines üblichen Stamm(halter)baums oder einer Powerfrauenlinie, noch hält sie sich an eine Sprachnation oder Religion. Anstatt auf eine nationale oder konfessionelle Seite zu tendieren, lässt Ćosić die Tendenzen der jeweiligen Zeit aus der Sprache selbst schillern. Überhaupt fehlt zu einer erzählenswerten Familiengeschichte

¹ Sie lebt mehrfach in seinem Erzählwerk weiter, zuletzt in „[Bel tempo](#)“.

das Fundament außerordentlicher Ereignisse oder tatkräftiger Persönlichkeiten – es sei denn, der Leser wählt selbst einzelne Stimmen oder Sichtweisen aus der Datenmenge des sprachlichen Müllstrudels – denn als solcher wälzen sich „Die Tutoren“ dem Rezipienten entgegen. Notabene: hergerichtet, fein gestimmt und abgeschmeckt vom Verfasser.

Quod erat demonstrandum: Was einer ist/wissen will, mag er lesen! Wie Patinir Weltlandschaften gemalt hat, worin man Tod oder einen Schatz, einen Abort zur Verrichtung der Notdurft oder den lieben Gott finden möchte, bietet uns der barockaffine Ćosić die ganze Fülle serbokroatischer Sprachlandschaften dar und lädt Lesende ein, sich den Reim darauf selbst zu machen.

Dazu verwendet er zur Gänze Un-Literarisches, nämlich allen möglichen Kauderwelsch aus Werbung, Proklamation, Schimpftiraden und Gebrauchsanweisungen, den er in den Jahren des Publikationsverbots, mithilfe eines befreundeten Antiquars, aus Frauenmagazinen und Landwirtschaftsblättern, der Vereinszeitung des Sokol-Turnerbunds und ähnlichen Schriften zusammengetragen hat und mithilfe dessen Ćosić rekonstruiert, was seine Vorfahren im Ohr und auf der Zunge hatten – inmitten dessen, was rund um sie plattitüd geschnattert und geplaudert, geschmeichelt und gemaßregelt wurde.

Ja, es sind „Vormünder“/„Tutoren“, denen die tausenden Figuren des Romans nach dem Mund reden, darunter auch FamilienvertreterInnen, deren Stimmen aus der Masse nicht herausragen, sondern nur ab und an als Namen aufblitzen in dem Sprachstrom, als der sich ihre Leben, geformt von der jeweiligen Epoche, samt ihrer Zeit ergießen. Nicht-Helden eben.

Ein entmündigter Einzelner lässt sich gut und gern durch die Gesamtheit der Phrasen ersetzen, die er im Mund führt, er ist Teil des gewöhnlichen, allgemeinen Ganzen: Mit dieser philologischen These hat Bora Ćosić auch gleich den kommunistischen Staat ad absurdum geführt. Der hatte ihn wegen allzu grotesker Darstellung des real existierenden Sozialismus kaltgestellt, nachdem er mit seinem vorhergehenden Buch „Die Rolle meiner Familie in der Weltrevolution“ das System des vorgeschriebenen Wegs ins klassenlose Paradies, und dazu noch die Keimzelle der Gesellschaft, die Familie, verunglimpft hatte. In dem höchst vergnüglichen Roman beschreibt er aus Sicht eines begriffsstutzigen, stumpfsinnigen Kindes eine desolate Familie als gemeingefährliche Deppen, die, aus Unverständnis, die patriotischen Lieder, die sie lauthals singt, verballhornt und damit gesellschaftliche Errungenschaften, derer sich der Staat rühmt, ad absurdum führt.

Für die mit erzwungenem zeitlichem Abstand folgenden „Tutoren“ hat der Autor diesen Schießbudenfiguren würdige Nachfahren gefunden: Er verfolgt die in Druckschriften gestockte Sprache gewesenen Zeitgeists über einen längeren Zeitraum. Indem er uns aus Sprachtapissereien eine Bühne bietet, auf der sich die Leben der letzten fünf Generationen abspielen, lädt der Autor seine Leser ein, im Redeschwall Bevormundungen zu erkennen.

Einige wirklich wichtige Ereignisse – wie der Totschlag Katharinas oder eine mögliche außereheliche Affäre Lauras – hat er als Rätsel gestaltet, das Lesepublikum zur Spurensuche

ermutigend: So zieht sich über lange Strecken durch das verschmitzt un-auktorial gehaltene Buch der Verdacht, dass 1902 in dem Zugabteil der alleinreisenden Arztgattin Laura Uskoković mit dem aufdringlich plaudernden Apothekersgehilfen Hinko Hinković etwas gewesen sein könnte... Die Gerüchte über diesen Vorfall verstummen ebensowenig, wie Tratsch und Klatsch in der Gesellschaft stets lebendiger bleiben als Fakten zu interessieren vermögen.

Umgebung zur Selbstermächtigung vorzubereiten, wie der Autor das tut, findet just vor dem Hintergrund akademischer Spekulationen über das Verschwinden des Autors statt, die zur Entstehungszeit der „Tutoren“, Mitte der 1970erjahre, in Philosophenkreisen kursierten. Die in Frankreich und den USA diskutierte Theorie sah man in auswärtiger Literatur umgesetzt, in Borges' Erzählungen und den Geschichten von Italo Calvino. Auch in Belgrad, wo Milorad Pavić 1984 das „Chasarische Wörterbuch“ veröffentlichte, machten karnevaleske, würfelgenerierte und spieltheoretische Überlegungen fruchtbar die Runde. Dennoch wurde allzu individuelle dichterische Freiheit 1972 staatlicherseits unterbunden. Lapidar beschreibt Bora Ćosić die Situation im Nachwort zu den „Tutoren“: „Acht Philosophieprofessoren verloren ihren Lehrstuhl.“

„Die Rolle meiner Familie in der Weltrevolution“² von 1969 war damals ein so genanntes Kultbuch geworden und seine [Verfilmung – im Proto-Kusturica-Stil](#) durch Bato Ćengiđ 1971 – versprach ein Kultfilm zu werden. Der in Venedig gekürte Streifen wurde daher nur ein einziges Mal auf dem Filmfestival in Pula vorgeführt. Dem gefragten Autor wollte das sozialistische Jugoslawien keine Öffentlichkeit mehr bieten, die (allesamt staatlichen) Verlage druckten ihn nicht mehr. Ćosić zog in eine bescheidenere Wohnung eines wenig angesagten Viertels der Hauptstadt und stöberte auf seinen Müßiggängen bei Tandlern herum, wo es Zettel und Heftchen aus lang vergangenen Zeiten gab wie Frauenzeitschriften aus Nachtkästchenschubladen von Großtanten und Werbezettel für landwirtschaftliche Maschinen, Pomade-Reklamen, Preislisten, gesetzliche Verordnungen usw. Auf Grundlage der real existierenden Familienchronik aus dem Kochbuch einer Vorfahrin gestaltete Ćosić „Die Tutoren“, was nun als sein Hauptwerk gilt und oft mit dem von Joyce verglichen wird.

Neben der schöpferischen Freude am sprachlichen Material verbindet beide Werke auch ein methodisches Element: Innerhalb des Sprachspiels systematisch vorzugehen bzw. aus Spielregeln genussvoll auszuschwenken. In postmoderner Verquickung des Banalen mit dem Bedeutsamen findet so etwas am Beginn von Peter Greenaways Film [„Verschwörung der Frauen / Drowning by Numbers“ \(1988\)](#) statt. Der experimentelle Dichter [Ulf Stolterfoht](#) arbeitet sich seit zwei Jahrzehnten in „fachsprachen“ an interessanten Ausdrücken ab.

² Die 100-seitige Grotteske, nicht unähnlich einem Antunés-Roman oder Almodovár-Drehbuch, erzählt aus Sicht eines Kindes von einer degenerierten Familie in der Hauptstadt, in der folgsam unverstanden verballhornte Partisanenlieder gesungen werden. Jugoslawiens heiligen Kühe: der sozialistischen Ideologie und der heilen Familie werden in der Grotteske geschlachtet und haben bis in die neueste Zeit ihre Nachfahren in Julijana Matanović' Episodenroman *Warum ich euch belogen habe*, Rujana Jegers *Darkroom* oder Marko Dinić' *Die guten Tage*.

Es finden sich viele Aufzählungen und abzuarbeitende Listen in Ćosić' gescheit und sehr, sehr lustig geschichtetem Konglomerat. Dagegen nutzt der weltverbesserlich engagierte (i.e. moderne), geächtete Autor von „Die Tutoren“ dieselben sprachlichen Arsenalen auch zur Tarnung. 1978 konnten die anti-literarischen, vorgeschützt sinnentleerten serbischen „Tutori“ im Belgrader Nolit Verlag – der Name ist sein Programm – erscheinen.

Im sehr erhellenden Nachwort der deutschen Ausgabe beschreibt der Autor seinen Rückzug in die Gebrauchssprache als beglückende Erfahrung des Abtauchens in die real existierende Druckschriftenwelt:

„Und da eröffnete sich vor mir das große Proletariat der Sprache; wenn sie auch nur einen Funken Selbstreflexion gehabt hätten, hätten die Allmächtigen des Regimes wissen müssen, dass sie selbst dazu gehörten. Denn die rigide Diktion von Verordnungen, Erlässen und Gesetzen widerspricht im Kern dem Geist der Sprache, nicht anders als der Einzelne, der statt des Dativs den Akkusativ benutzt.“

Statt des Dativs den Akkusativ benutzen: Mehr als im Deutschen, das mithilfe der verschiedenen geschlechtlichen Artikel Beziehungen ausspricht, definiert in den slawischen Sprachen der Dativ, wem gegeben und der Akkusativ, auf wen gezeigt wird. Die Sprache macht Verhältnisse und wer sie liest, dem erklärt die Grammatik Machtverhältnisse: Aus dem Mund der Bevollmächtigten jeweils Vormund, gibt sich Sprache als Tutor aus, kann aber, liegt sie im gedruckten Zustand vor, als absichtsvoll-suggestiv verstanden werden.

„Die Tutoren“ fordert das verstehende Lesen auf hohem Niveau, sie verlangt Hinhören auf die Parolen. Hohle Phrasen entlarven ihre Hülsendreher: In allen Epochen macht sich der Autor über Schönredner und Scharlatane, Wichtigtuere oder Schmeichler lustig, die den sprachlichen Zeitgeist ihrer Epoche geprägt haben, um Vormundschaft über andere zu erlangen und zu halten.

Als gebrauchssprachliche Formen, derer er sich in formgerechter Abarbeitung chronologisch befleißigt, zählt Ćosić selbst auf: Lexikon / Bauernkalender / Lesebuch / Belehrender Bilderbogen / Dilettanten / Bildunterschriften / Kitsch / Katalogverzeichnis / Haushaltsbuch / Comic / Kochwissenschaft / Pornografie / Baedeker / Volksliederbuch / Schundroman in Fortsetzungen / Privater Briefwechsel / Literarische Sprache / Amts- und Verordnungssprache.

Zu Recht hat man der Übersetzerin dieser „volkstümlichen Chrestomathie“ ins Deutsche, Brigitte Döbert, 2016 mehrere Preise für ihre Bravour verliehen. Sie hat die vor serb(okroat)ischer Originalität sprühende Sprache des Romans mit deutschsprachiger Erfindungs- und Kombinationsgabe nachgeschaffen. In der Laudatio zum Übersetzer-Preis der Leipziger Buchmesse 2016 heißt es:

„Da, wo Großes in der Literatur entsteht, werden sprachliche Grenzen überwunden. Bei der Übertragung des serbischen Originals hat Brigitte Döbert der deutschen Sprache ungeahnte Möglichkeiten entlockt... Brigitte Döbert gehört zu jenen herausragenden Übersetzerinnen und Übersetzern, die einerseits die Regeln der Übersetzungskunst vollständig beherrschen, aber auch beherzt eine Neuschöpfung wagen.“

Man darf nicht vergessen, dass Ćosić, später Unterzeichner der Deklaration zur gemeinsamen Sprache der Kroaten, Serben, Bosniaken und Montenegriner, mit „Die Tutoren“ das Auseinanderdividieren der sich zuletzt im Jugoslawienkrieg bekämpfenden Serben, Bosnier und Kroaten zum Humbug erklärte: War doch der Volksmund über die Jahre an seinen national ausgezackten Rändern mit Lehn- und Rückentlehnwörtern, darunter kuriose (Miss-)Verständnisse, gewachsen... Alle Neuschöpfungen in Ehren! In einer Sprache mit anderer Geschichte entzieht sich dergleichen der Übersetzbarkeit.

Und nicht von ungefähr beginnt die Geschichte 1828 mit einem Urahn des Autors, dem begrenzten Popen Theodor, dessen Beitrag aus dem naiven Lexikon seiner Werte besteht. Zur selben Zeit kam das erste serbische Wörterbuch durch [Vuk Stefanović Karadžić](#) – der am Palais Rasumovsky in Wien sein Denkmal stehen hat – heraus: Philologe Ćosić bringt seine Familiengeschichte als Geschichte der serb(okroat)ischen Sprache vor.

Was sich in der Theorie gefinkelt anhören mag, bereitet bei 800 Seiten Lektüre des schwergewichtigen Buches – und wenn auch „nur“ in der Übersetzung – einen Heidenspaß! Denn Bora Ćosić sitzt bei der Collage aus vielfältigen Gebrauchs- und Gelegenheitstexten bzw. als ob aufgezeichneten Gesprächskulissen der jeweiligen geschilderten Zeiten der Schalk im Nacken!

Schon der Titel ist Programm: Seinen Un-Familienroman nennt der 1932 geborene Autor eine „Sottie“ – gemeint ist eine Posse/Satire/Narretei – „über die Sprache“, nämlich die „Nicht-Sprache, diese Wider-Sprache, diese Tutoren nachgeschwatzte Sprache“. Ausführlicher beschreibt seine Intention der Autor im [Interview](#).

Kaum ins Deutsche übersetzt, haben sich gleich die besten Kritiker begeistert über den Roman geäußert: die Stimme der „Welt“, Bernhard Fetz im „Falter“, Karl-Markus Gauß in der NZZ und Nadine Lange im „Tagesspiegel“. Nicht zuletzt haben Jörg Platz für den Deutschlandfunk eine nachlesenswerte Besprechung geliefert und Tomas Fitzel für den Hörfunk RBB.

Es stimmt traurig, dass alle vergessen, wer sich Ćosić' „Tutoren“ und Joyce' „Ulysses“ als dritter Sprachschöpfungsroman hinzufügen ließe, für ein modernes europäisches Dreigestirn präsumptiver Sprachneuerer: [„Horcynus Orca“ von Stefano d'Arrigo, worin mithilfe der altmodischen Sprache sizilianischer Fischer das Italienische angereichert wird; was ebenfalls eine übersetzerische Glanzleistung erforderte, durch Moshe Kahn.](#)

Bora Ćosić, 1932 geboren in Zagreb und langjährig Belgrader, der aus Protest gegen das Milošević-Regime ins kroatische Rovinj gezogen ist und nunmehr, wenig patriotisch, schon lange in Berlin lebt, sich weder Kroatie noch Serbe und schon gar nicht nach seinen Großeltern Slawonier nennen würde, sondern, ein Humanist, in den geliebten Sprachen seiner Heimat, im Sinne von Karl Kraus, dient, indem er ihnen durch größte Aufmerksamkeit Referenz erweist, würde wohl sie als seinen Ort der Freiheit, weil Sitz des Verstands, anerkennen. Gerade damit gibt sich der gelehrte Erzähler zu erkennen als [Schlawiner, wie er im Buche steht.](#)

